

BURCKHARDT
WELTGESCHICHTLICHE
BETRACHTUNGEN

BURCKHARDT

DE WELT-
GESCHICHTE

17

WELTGESCHICHTLICHE BETRACHTUNGEN

VON

JACOB BURCKHARDT

Mit Nachwort
herausgegeben von
RUDOLF MARX



ALFRED KRÖNER VERLAG IN LEIPZIG

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Erstes Kapitel: <i>Einleitung</i>	1
1. Unsere Aufgabe	3
2. Die Befähigung des 19. Jahrhunderts für das historische Studium	14
Zweites Kapitel: <i>Von den drei Potenzen</i>	27
1. Der Staat	30
2. Die Religion	39
3. Die Kultur	57
4. Zur geschichtlichen Betrachtung der Poesie	69
Drittes Kapitel: <i>Die Betrachtung der sechs Bedingtheiten</i>	81
1. Die Kultur in ihrer Bedingtheit durch den Staat	84
2. Die Kultur in ihrer Bedingtheit durch die Religion ..	98
3. Der Staat in seiner Bedingtheit durch die Religion ..	106
4. Der Staat in seiner Bedingtheit durch die Kultur	120
5. Die Religion in ihrer Bedingtheit durch den Staat ...	136
6. Die Religion in ihrer Bedingtheit durch die Kultur ..	144
Viertes Kapitel: <i>Die geschichtlichen Krisen</i>	157
Zusätze über Ursprung und Beschaffenheit der heutigen Krisis	192
Fünftes Kapitel: <i>Das Individuum und das Allgemeine. (Die historische Größe)</i>	207
Sechstes Kapitel: <i>Über Glück und Unglück in der Weltgeschichte</i>	249
Nachwort des Herausgebers	273
Anmerkungen des Herausgebers	329
Register	383

Moralen als ihre angeblichen Töchter; allein dagegen erhebt sich sowohl theoretisch die Doktrin einer vom Christentum unabhängigen, rein auf die innere Stimme begründeten Sittlichkeit, als auch praktisch die Tatsache, daß im großen und ganzen die heutige Pflichtübung enorm viel mehr vom Ehrgefühl und vom eigentlichen Pflichtgefühl im engeren Sinne als von der Religion bestimmt wird. Deutliche Anfänge hievon treten seit der Renaissance zutage. Das künstliche Neupflanzen von Christentum zum Zwecke der guten Aufführung aber war immer völlig vergeblich. Wie lange freilich das Ehrgefühl noch als „letzter mächtiger Damm gegen die allgemeine Flut“ vorhalten wird, ist fraglich.

Ein einzelner Beleg von der Abtrennung der Moral vom Christentum liegt z. B. in der heutigen von optimistischer Grundvoraussetzung ausgehenden Philanthropie, welche, insofern sie den Menschen vorwärts helfen, Tätigkeit befördern will, viel mehr ein Korrelat des Erwerbsinnes und der Diesseitigkeit überhaupt als eine Frucht des Christentums ist, das ja konsequenterweise nur Weggeben aller Habe oder Almosen kennt. Indem ferner die liberalen Ansichten vom Jenseits in starkem Fortschreiten begriffen sind, abstrahiert die Moral von einer zukünftigen Vergeltung. Überhaupt dringt der moderne Geist auf eine Deutung des ganzen hohen Lebensrätsels unabhängig vom Christentum.

Drittens sind das Weltleben und seine Interessen, zu schweigen von derjenigen Sorte von Optimismus, die einen idealen Zustand auf Erden herzustellen hofft, stärker als alles geworden. Die gewaltige zeitlich-irdische Bewegung und Arbeit jedes Grades, mit Inbegriff der freien geistigen Tätigkeit, wobei schon materiell die Muße zur Kontemplation fehlt, steht in einem großen Mißverhältnis zum Dogma der Reformation, welches — ob man nun an die Rechtfertigung oder an die Gnadenwahl denke — an sich schwierig und ohnehin nie jedermanns Sache wäre. Vollends aber steht das Urchristentum selbst zum geschärftesten Christentum unserer Tage (etwa die Trappisten ausgenommen) im Kontrast. Man liebt das demütige Sich-

Beide haben von jeher in hohem Grade zum Ausdruck des Religiösen beigetragen. Allein jede Sache wird durch ihren Ausdruck irgendwie veräußerlicht und entweiht. Schon die Sprachen üben Verrat an den Sachen: „ut ubi sensus vocabulum regere debeat, vocabulum imperet sensui“¹, wozu dann kommt, daß die Unzähligen, welche sich, obwohl unberufen, mit den Sachen abgeben müssen, froh sind, sich mit dem Wort abfinden zu können. Vollends aber ist die Kunst eine Verräterin, erstens indem sie den Inhalt der Religion ausschwatzt, d. h. das Vermögen der tieferen Andacht wegnimmt und ihm Augen und Ohren substituiert, Gestalten und Hergänge an die Stelle der Gefühle setzt und diese damit nur momentan steigert, zweitens aber, indem ihr eine hohe und unabhängige Eigentümlichkeit innewohnt, vermöge deren sie eigentlich mit allem auf Erden nur temporäre Bündnisse schließt und auf Kündigung. Und diese Bündnisse sind sehr frei; denn sie läßt sich von der religiösen oder anderen Aufgabe nur anregen, bringt aber das Wesentliche aus geheimnisvollem eigenem Lebensgrunde hervor.

Freilich kommt dann eine Zeit, da die Religion inne wird, wie frei die freie Kunst verfährt, ihre Stoffe ballt usw. Sie versucht dann die stets gefährliche Restauration eines vergangenen und befangenen Stiles als eines hieratischen, der nur das Heilige an den Dingen darstellen soll, d. h. von der Totalität der lebenden Erscheinung abstrahiert und natürlich neben dem gleichzeitigen Vollbelebten (wobei die Kunst von dem Baum der Erkenntnis gegessen) um ein Großes zurücksteht.

Hierher gehört die mürrische Dezenz und Behutsamkeit z. B. der neueren katholischen Kunst und Musik. Und vollends wissen Calvinismus und Methodismus recht gut, warum sie die Kunst mit Gewalt abweisen, so gut es der Islam wußte. Hierbei hat man es freilich vielleicht auch mit einer unbewußten Nachwirkung des Pessimismus des älteren Christentums zu tun, welcher keine Stimmung zur Darstellung von irgend etwas übrig hatte, auch wenn

¹ Baco, Sermones fideles 3.

men ist, wenn man nur wieder weiß, was man liebt und haßt, was Kleinigkeiten und was Lebensbedingungen sind.

„Quant à la pensée philosophique elle n'est jamais plus libre qu'aux grands jours de l'histoire“, sagt Renan. Die Philosophie gedieh in Athen trotz des Gewagten und Gespannten des athenischen Lebens, das sich im Grunde in einer beständigen Krisis mit beständigem Terrorismus bewegte, trotz den Kriegen, den Staats- und Asebieprozessen, der Sykophantie, den gefährlichen Reisen, wobei man als Sklave verkauft werden konnte usw.

Dagegen umspinnt in ganz ruhigen Zeiten das Privatleben mit seinen Interessen und Bequemlichkeiten den zum Schaffen angelegten Geist und raubt ihm die Größe; vollends aber drängen sich die bloßen Talente an die erste Stelle, daran kenntlich, daß ihnen Kunst und Literatur als Spekulationszweige, als Mittel, Aufsehen zu machen, gelten und daß ihnen die Ausbeutung ihrer Geschicklichkeit keine Beschwerde macht, weil ihnen kein Überquellen des Genius im Wege ist. Und oft nicht einmal das Talent.

Die große Originalität, hier übertönt, übermault, muß auf Sturmzeit warten, wo alle Verlegerkontrakte samt den Paragraphen gegen den Nachdruck von selber aufhören; in dieser Sturmzeit sind auch wohl andere Leute das Publikum, und die Protektionen, welche bisher Leute sui generis protegirt und „beschäftigt“ haben, sind von selber am Ende.

Für den besonderen Charakter der Krisen unserer Zeit weisen wir besonders auf unsere frühere Erörterung (S. 132 ff.) zurück, wo wir nachzuweisen suchten, wie die Kultur heute dem Staate das Programm schreibt.

Sie sind vorwiegend bedingt durch die tägliche, nicht exzeptionelle, daher je nach Umständen aufregende oder abstumpfende Wirkung von Presse und Verkehr; sie haben einen zu jeder Stunde ökumenischen Charakter.

Daher die viele contrefaçon, die gemachte Scheinkrisis, die falschen, auf künstlicher Agitation, Lektüre, unberechtigter Nachahmung an ungehöriger Stelle, künstlicher

Impfung beruhenden Krisen, welche dann in ihrem Kriechen ganz etwas anderes an den Tag bringen, als sie bezweckt und gehant hatten, etwas, das längst darunter lag, und das man längst hätte sehen können, das aber erst durch eine Verschiebung der Macht an den Tag kam.

Ein sprechendes Beispiel hiefür bietet Frankreich im Jahre 1848, da die plötzlich aufgedrungene Republik einem Besitz- und Erwerbssinne weichen muß, von dessen Intensivität man noch nicht den wahren Begriff gehabt hatte.

Übrigens wird jetzt manches auch zerschwatzt, bevor es ein Element einer Krisis werden kann.

Neu ist die Schwäche der den Krisen gegenüberstehenden Rechtsüberzeugungen. Frühere Krisen hatten sich gegenüber ein göttliches Recht, welches im Falle seines Sieges zu den äußersten Strafmitteln berechtigt war. Jetzt dagegen herrscht das allgemeine Stimmrecht, welches von den Wahlen aus auf alles ausdehnbar ist, die absolute bürgerliche Gleichheit usw. Von hier aus wird sich der einst gegen den Erwerbsgenius unserer Zeit die Hauptkrisis erheben.

Ihr besonderes Verhältnis zu Revolution, Reaktion und Krieg haben die Eisenbahnen. Wer sie wirklich oder auch nur ihr Material besitzt, kann ganze Völker regungslos machen.

Drohend aber steht die Verflechtung der gegenwärtigen Krisis mit gewaltigen Völkerkriegen in Aussicht.

Die Lehre vom Verfall und Tod der Nationen müssen wir uns versagen zu behandeln¹. Als Parallele mögen die Phantasiebilder der verschiedenen Völker und Religionen dienen, von denen wir früher (S. 46 f.) gesprochen haben, besonders das 8. Buch Ottos von Freisingen, und auch auf Sebastian Francks Ketzerchronik² ist zu verweisen. Von der Seite der voraussichtlichen Veränderungen des Erdballs behandelt das Ableben der Nationen Decandolle³.

¹ Vgl. darüber Lasaulx, S. 93, 101, 107, 139—153.

² Fol. 252.

³ Histoire des Sciences et des Savants, S. 411. (De l'avenir probable de l'espèce humaine.)

ZUSÄTZE ÜBER URSPRUNG UND BESCHAFFENHEIT DER HEUTIGEN KRISIS

Der lange Friede seit 1815 hatte den täuschenden Schein erweckt, als wäre ein Gleichgewicht der Mächte erreicht worden, welches ewig dauern könnte. Jedenfalls rechnete man von Anfang an zu wenig auf den beweglichen Geist der Völker.

Die Restauration und ihr angebliches Prinzip, die Legitimität, welche soviel als eine Reaktion gegen den Geist der Französischen Revolution war, stellten in einer an sich höchst ungleichen Weise eine Anzahl von früheren Lebens- und Rechtsformen und eine Anzahl von Ländergrenzen her, bei völliger Unmöglichkeit, die weiter wirkenden Resultate der Französischen Revolution aus der Welt zu schaffen, nämlich den tatsächlich hohen Grad von Rechtsgleichheit (Steuergleichheit, Ämterfähigkeit, gleiche Erbteilung), die Beweglichkeit des Grundbesitzes, die Verfügbarkeit alles Besitzes für die Industrie, die Parität der Konfessionen in mehreren jetzt stark gemischten Ländern.

Und der Staat selber wollte von den Resultaten der Revolution eins nicht entbehren: die große Ausdehnung seines Machtbegriffs, welche inzwischen u. a. aus der Terreur und aus dem überall nachgeahmten napoleonischen Cäsarismus entstanden war. Der Machtstaat selber postulierte die Gleichheit, auch wo er seinem Adel noch Hof- und Militärstellen zur Beute ließ.

Und diesem gegenüber nun der Geist der Völker, unter deren heftigster nationaler Aufregung die Kriege von 1812 bis 1815 geführt wurden. Ein Geist der Kritik war wach geworden, der sich trotz allem Ruhebedürfnis nicht mehr schlafen legen wollte und an alle Existenz fortan einen anderen Maßstab legte. Noch schien es soziale Fragen nicht zu geben, und noch wirkte auch Nordamerika nur wenigen; aber schon die bisherigen und einheimischen Postulate erfüllten die Regierungen mit Sorge.

Die schwächsten unter den Restaurierten wären ohne die Intervention der Großstaaten bald erlegen: Italien